SONDERDRUCK AUS

KLINISCHE WOCHENSCHRIFT

ORGAN DER GESELLSCHAFT DEUTSCHER NATURFORSCHER UND ÄRZTE
VERLAG VON JULIUS SPRINGER, BERLIN, UND J. F. BERGMANN, MÜNCHEN

JAHRG. 15 | 28. MÄRZ 1936 | Nr. 13, S. 455/460

ZUR GERMANISCHEN HEILKUNDE*.

Von

Dr. HERBERT REIER.

JAKOB GRIMM, der eigentliche Begründer der Germanistik, sowie seine Mitarbeiter hatten das Ziel, die Quellen germanischen Volkslebens aus längst vergangenen Zeiten aufzudecken. Seitdem fällt den Germanisten ein Hauptanteil an dieser Arbeit zu. Die germanische Heilkunde ist jedoch bisher von der Germanistik nicht genügend berücksichtigt worden. Eine ihrer meistbenutzten Stoffsammlungen blieb JAKOB GRIMMS „Deutsche Mythologie" von 1835. Daher haftet der germanischen Heilkunde die Verquickung mit bald kultischen, bald abergläubischen Elementen bis zum heutigen Tage an. KARL WEINHOLD freilich versuchte, in seinem Buch „Altnordisches Leben" 1856 unmittelbar die nordischen Quellen sprechen zu lassen. Er zitiert mehrere altisländische Sögur als Zeugnisse nordgermanischer Heilkunst. Sein Urteil über den Wert dieser Quellen lautet (S. 392): „Wir sind leicht geneigt, die Kenntnisse und Geschicklichkeiten unserer ungelehrten Vorzeit zu gering anzuschlagen, und so dürfte es auch mit der Heilkunde gehen." Aber er streift die Heilkunst nur im Vorübergehen (vgl. S. 398). — Leider blieb WEINHOLD, der noch Germanist und Volkskundler in einer Person war, ohne germanistische Nachfolger. Lediglich MORITZ HEYNE erwähnt in seinem Werk „Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen, von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert" (1903) noch nordische Quellen. Dagegen schwindet die germanische Heilkunde sowohl dem Vorgeschichtler GUSTAV KOSSINA (vgl. Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr. Leipzig 1932) wie auch dem Germanisten GUSTAV NECKEL (vgl. Die Kultur der alten Germanen. Potsdam 1934) völlig aus dem Gesichtskreis.

Von den Medizinhistorikern teilt HEINRICH HAESER mit WEINHOLD noch das Urteil über die „nicht geringe Stufe der Bildung" bei den Germanen. Er sucht andererseits

* Nach einem Vortrag auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften am 2. IX. 1935 in Bamberg.

Weinholds Darstellung durch Schilderung keltischer Verhältnisse zu ergänzen.

In den wissenschaftlichen Arbeiten nach 1900 aber ist die germanische Heilkunst ein Arbeitsfeld für Volkskundler und Kulturhistoriker geworden. Germanistisches Wissen wird nur noch den Wörterbüchern entnommen, so daß sich Sudhoff mit Recht über „den schon schwer verknöcherten Dogmatismus der Linguistik" beklagt (Mitt. Gesch. Med. u. Naturwiss. 13, 255). Zeugnis für diesen Wandel legt Max Höflers „Altgermanische Heilkunde" in Puschmanns Handbuch (Jena 1902) ab. Der Volksaberglaube ist stark in den Vordergrund getreten. Die wichtigste Aufgabe des Medizinmannes sei die Dämonenaustreibung gewesen, woneben sich die germanischen Weiber mit Pflanzenzauber begnügt hätten. Ein sprachlicher Irrtum Höflers ist die Übersetzung von „ódáinsakr" durch „Odinsacker" (S. 477), es handelt sich vielmehr um das „Feld der Unsterblichkeit". So dankenswert die Höflerschen Darstellungen im einzelnen auch sein mögen — die meisten Schilderungen der germanischen Heilkunde berufen sich auf ihn —, so führt von ihrer Gesamthaltung doch kein Weg in die Zukunft. Man kann nicht Geschichte treiben und sich dabei auf Teilgebiete (Mythologie und Aberglauben) beschränken. Vielmehr müssen nun endlich die Quellen für Einzeluntersuchungen, wie Sudhoffs Aufsätze in Hoops Reallexikon herangezogen werden, die das germanische Altertum nicht bei Kult oder Dichtung belauschen, sondern es in seinem Alltag aufsuchen.

Diese bisher noch vernachlässigten Quellen sind die altisländischen Sögur. Sie wurden gründlicher zuerst von einem Nordländer, nämlich von Grön, in seiner „Altnordischen Heilkunde" (Janus 1907/08) bearbeitet. Aber dieser erste Versuch war keineswegs erschöpfend. Es fehlen einige der wichtigsten Sögur, u. a. die Njála. Die Hauptquellen Grön s sind die späte, stark mittelalterlich gefärbte Sturlungasaga sowie die Biscupasögur. Es wird also nicht zwischen einheimischem, germanischem und gelehrtem mittelalterlichen Wissen unterschieden.

Die Sögur sind das literarische Denkmal der Besiedlung Altislands. Diese kolonisatorische Tat vollzog sich am Ende des 9. Jahrhunderts. Von da an bis zum Jahre 1000 blieb Island heidnisch. Die Sagaliteratur schildert in der Hauptsache das Schicksal der Landnehmer, deren Lebensdaten im sog. Besiedelungsbuch (Landnámabók) kurz zusammengefaßt sind, sowie das Schicksal der zwei auf sie folgenden Generationen. Eine Saga ist also eine Geschichte. Sie gibt Lebensdarstellungen und nähert sich oft dem Charakter einer Chronik. Freilich sind auch romanhafte Motive in manches Heldenleben mit eingeflochten, was besonders dadurch begünstigt wurde, daß die Sögur erst im Anfang des 13. Jahrhunderts schriftlich aufgezeichnet wurden.

Ihre Namen tragen die Sögur entweder nach ihren Helden, z. B. die Egilssaga nach dem isländischen Skalden Egil Skallagrimsson, die Njalssaga nach dem weisen Njal, die Gisla- und Grettissaga nach den Ächtern (Geächteten) gleichen Namens; zweitens nach dem Namen des Geschlechts, dessen Geschichte sie schildert, z. B. die Saga der Sturlungen oder die der Knytlinge; drittens nach dem Siedlungsort der Sippe, z. B. die Saga von den Leuten aus dem Laxwassertal, dem Seetal, dem Rauchtal, den Leuten von der Waffenföhrde oder denen aus den Ostfjorden usw. Im ganzen sind die ältesten Sögur, die sog. Íslendingasögur, zuverlässig. Wir können sie auch untereinander kontrollieren, da ihnen mehrfach dieselben Verhältnisse zugrunde liegen. Die in ihnen auftretenden Menschen sind in ihrem Äußeren und Inneren so genau geschildert, daß man ihre rassische Zugehörigkeit nachprüfen könnte. Man würde zu dem Schluß kommen, daß der Osten Islands reinrassiger germanisch war, als der Westen, insbesondere der Südwesten, wo die Einwanderung aus Irland und den Hebriden mehrfach fremdes Blut in die Sippen brachte. (Vgl. Lothar Herdt: „Rassenkundliche und rassenbiologische Zeugnisse im altisländischen Schrifttum." Diss. Arch. Rassenbiol. **28**, 934.) Dennoch waren weder die alten Bindungen der Heimat gesprengt noch der Anteil des germanischen Blutes gefährdet. An Hand der überlieferten Stammbäume kann man nachweisen, daß die meisten der Großbauernfamilien, die in den Sögur hervortreten, untereinander verwandt waren. Bedrohlicher war etwas anderes. Wohl war nämlich die Besiedlung Islands eine Großtat, dennoch gelang es nicht, die Verhältnisse der norwegischen Heimat auf die Kolonie zu übertragen. Denn während die Sippenstammbäume in der norwegischen Zeit reich und geschlossen sind, klaffen in den isländischen Überlieferungen breite Lücken. Das Leben in der Kolonie war gefährlicher, als das in der Heimat. Es mußten ganze Kerle sein, die sich in der neuen Heimat durchsetzen und hocharbeiten wollten. Das wußten die altisländischen Bauern und waren daher gegen leichtfertige Worte, die als Ehrenkränkung gelten konnten, besonders empfindlich. Daraus entsprangen oft Fehden und Totschläge, die sich auf Grund der herrschenden Blutrache durch Generationen hinziehen konnten. Gerade dieses heroische Kampfleben steht im Mittelpunkt der Sagaerzählung. „Es soll etwas Sagawürdiges geschehen", sagt ein Bauer, als er zum Kampf schreitet. Gerade die vom Unglück Verfolgten, aus der normalen Bahn Herausgeschleuderten, insbesondere die Ächter, sind die Helden der Saga. Der geächtete Grettir wurde zum Nationalhelden Islands. — Kämpferische Großtaten während des letzten heidnischen Jahrhunderts Islands sind das Thema der Saga. Daher ist sie eine Fundgrube für den, der etwas über heimische germanische Wundbehandlung und -heilung

wissen möchte. Die Saga schildert mehrfach zum Teil recht eingehend die Kunst der Wundärzte und -ärztinnen. Darüber hinaus sind auch andere Stoffe für die Medizingeschichte überliefert. Tausende von Personen treten uns in den Sögur entgegen, und von vielen wird uns etwas Wichtiges erzählt.

Es ist daher an der Zeit, diese nordgermanischen Quellen der Medizingeschichte in vollem Umfang zu erschließen.

Die Einschätzung der Heilkunde war bei den Nordgermanen eine sehr hohe. In einem Eddalied, das dem jungen Sigurd sein Schicksal weissagt, wird dem Helden die Verheißung zuteil (Grípisspá 17):

Sie wird Dir Recken Runen lehren
Die alle Männer zu eigen wünschen:
In aller Menschen Mundart zu sprechen
Und gute Heilkunst. Sei glücklich, Fürst!

Fremdsprachen und Heilkunst sind glückbringende Güter. Ein Stabreim der Edda sagt: „Das Pflegen und Heilen" (líkna ok laekna) erhalte eines der höchsten Güter: die Gesundheit.

Der Titel „laeknir", Arzt, kennzeichnet einen besonderen Beruf, der von seinen Jüngern besondere Kenntnisse und ein besonderes Ethos verlangt. Arzt und Ärztin stehen völlig gleichberechtigt nebeneinander. Oft beweisen gerade die höchstgestellten Persönlichkeiten des Landes ein überragendes ärztliches Können, so daß die Vermutung berechtigt sein dürfte, daß die nordgermanischen Ärzte eine hochgewertete Kunst, nicht aber, wie unsere mittelalterlichen Bader, ein Handwerk ausübten. Nicht jeder Heilkundige ist Arzt. Die Saga von Gisli z. B. berichtet (Gíslasaga S. 31): „Thorstein . . ging heim zu seiner Mutter Audbjörg; sie verband ihm seine Wunden". Die Njalssaga (Njála S. 313) erzählt, daß Ingjald mit einem geschwollenen Fuß zu Hjalti kommt, der ihn lahmkuriert. Kein Wort, daß Hjalti ein Arzt gewesen ist. Ebenso berichtet die Landnámabók (S. 48): „Gudlaug und Thorfinn wurden auf dem Holm kampfunfähig. Aber Thurid, die Tochter des Zungenodd, heilte sie beide." Asgrim kommt zu einer Alten im Walde, die ihn heilt (S. 114). In der Eyjolfssaga werden dem Kodran von Laien die Wunden verbunden, bevor er zu einem Arzt kommt (S. 225). Gleicherweise verbinden sich Thorsteins Leute in der Svarfdoelasaga allein ihre Wunden (S. 15). Hierfür gäbe es noch viele Zeugnisse.

Wunden zu reinigen und zu verbinden war allgemein verbreitetes Wissen. Die ärztliche Kunst wurde erst in schwierigeren Fällen in Anspruch genommen. Die Saga von den Leuten aus der Waffenföhrde (Vapnfirþingasaga) z. B. berichtet von Thorvard, der „der beste Arzt im Bezirk war", daß er den Einar Tjörfason heilte, der so schwer verwundet war, daß er nur noch „sozusagen lebte". Bjarni sagt darauf zu dem Arzt: „Nun ist es mit unseren Wunden

hier auf Hof dank Deiner Umsicht so weit gekommen, daß wir uns selbst weiterhelfen können." Er schickt ihn zu seinem früheren Gegner, der gleichfalls verwundet ist, aber keinen Arzt hat. Thorvard reitet sofort hinüber, kümmert sich nicht um den unfreundlichen Empfang, heilt Thorkell, erhält Pferd und Silberring zum Lohn und ist der Dankbarkeit seines Pfleglinges gewiß.

Die hohe Ethik dieser germanischen Ärzte ruht auf der Pflicht, jedem ohne Ansehen der Person zu helfen. Der ärztliche Beruf dürfte auf Island der einzige gewesen sein, der dieses Ethos vertrat. So sagt die Geburtshelferin Oddrun in der Edda (Oddrúnargrátr 10):

Nicht eilte ich her Dir zu helfen,
Weil Du dessen wert gewesen wärest;
Ich verhieß und hielt bisher mein Wort,
Daß ich jeder Beistand bieten wollte.

Halldora, die Frau Glums, sagt in der Glumssaga (S. 68): „Wir wollen die Wunden der Männer verbinden, die am Leben geblieben sind — ganz gleich, zu welcher Schar sie gehören." Sie muß dafür später schwere Vorwürfe ihres Mannes hinnehmen. Ähnlich geht es der Ärztin Olöf in der Saga von Thord Unruh (þorðarsaga hreðu S. 35): Ihr Gatte Thorhall meint, als ihn der schwerverwundete Thord um Hilfe bittet: „Mir deucht, der darf weder auf sein Geld noch auf sein Leben Rücksicht nehmen, der ihm Hilfe angedeihen läßt." Olöf aber antwortet: „Wir sind nicht derselben Meinung; ich glaube, dem wird es besser gehen, der ihm hilft. Ich lade Dich ein, Thord, solange hier zu bleiben, wie Du willst, Dir Deine Wunden zu verbinden und Dich zu heilen." Der Arzt Thorvard hatte, als ihm kurz vorher Indridi wund ins Haus gebracht wurde, nur die kurze Antwort: „Seine Heilung ist eine Pflicht."

Neben ihrer Berufsethik spielt bei diesen Ärzten das Vertrauen ihrer Patienten die Hauptrolle. Das beweist die Saga vom Goden Snorri (Eyrbyggjasaga). Ein altisländischer Gode ist nicht dasselbe wie ein gewöhnlicher heidnischer Priester. Der Gode war die stärkste und erfolgreichste Persönlichkeit, der in erster Linie wichtige staatsrechtliche Aufgaben zufielen. Die Veranstaltung des Opferfestes lief nebenher. Daher ist es auch nicht verwunderlich, zu hören, daß der Gode Snorri der berühmteste unter den altisländischen Ärzten gewesen sei. Die Saga, die von seinem Leben berichtet, schildert seinen Streit mit Thorold Thorbrandsson, der am Hals so schwer verletzt ist, daß er den Kopf nicht mehr aufrecht tragen kann. „Als Thorodds Hals" dank Snorris Fürsorge „zu heilen begann", berichtet die Saga, „stand der Kopf etwas schräg vom Rumpfe. Da sagte Thorodd, Snorri wolle ihn zum Krüppel heilen. Der Gode Snorri aber versprach zu bewerkstelligen, daß er den Kopf würde heben

können, wenn die Sehnen verknoteten. Thorodd aber wollte es nicht anders, als daß die Wunde wieder aufgerissen und der Kopf richtiger gesetzt wurde. Dies kam aber so, wie Snorri es wollte, daß er den Kopf hob, als die Sehnen verwuchsen, und er konnte seither den Kopf nur wenig neigen. — Hohes Vertrauen schenkt man andererseits der Kunst eines tüchtigen Arztes. Das beweist die Geschichte von Hroðny und Njal in der Njalssaga (S. 226). Obwohl Hrodnys Sohn Höskuld 16 Wunden empfangen hat und kein Lebenszeichen mehr von sich gibt — Njal kann später nur noch den eingetretenen Tod bestätigen —, sagt Hrodny: „Njal wird noch größere Wunden heilen." — Freilich kann es auch vorkommen, daß Betrüger das Vertrauen mißbrauchen, das den Ärzten entgegengebracht wurde, oder daß Verwundete in besonderen Fällen die Heilung ablehnen. So z. B. sagt der sterbende Siegmund in der Völsungasaga (S. 20): „Das Heil ist von mir gewichen, so daß ich nicht geheilt werden will. Odin will nicht, daß ich das Schwert schwinge, seitdem er es nun zerbrach; ich habe gekämpft, solange es ihm gefiel."

Über die Ausbildung der Ärzte und Ärztinnen ist kein Material beizubringen. Wir haben sie uns ähnlich vorzustellen wie die der jungen Skalden und Skaldinnen oder die der jungen Rechtsgelehrten. Hervorragende Verwandte oder Ziehväter übernahmen den Unterricht, der die ganze Jugendzeit ausfüllen konnte. Manchmal auch werden junge Leute Fremden in die Lehre gegeben, wobei dann ein richtiger Lehrvertrag geschlossen wird.

Für die ärztliche Behandlung werden feste Taxen gesetzlich vorgeschrieben. Das Ältere Rechtsbuch aus Vestergötland bestimmt hierfür 3 Öre. Die Bezahlung dürfte aber auf die Berufswahl keinen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben, da die germanischen Ärzte neben ihrem heilkundigen Beruf als Bauern ihre Höfe bewirtschafteten. Das blieb auf Island bis tief in das 19. Jahrhundert hinein so, gleich ob man sonst Wikinger oder Bischof war. Das Bauerntum war Heimatberuf und sicherte dem einzelnen seinen Lebensunterhalt.

Über die verwandten Heilmittel sind unsere Kenntnisse, soweit sie sich auf germanische Quellen stützen, bis jetzt gering. Heilkräuter werden oft gebraucht worden sein. Das bestätigt Snorris norwegische Königschronik, die sog. Heimskringla, wo von Kräutern die Rede ist, die die Ärztin den Verwundeten zu essen gab. An der Stärke ihres aus der Wunde strömenden Aromas erkannte sie, ob diese tief war, der Patient also Hoffnung auf Heilung bot. In altnordischen Rechtsbüchern werden Lauch- und Angelikagärten erwähnt (vgl. Norges Gamle Love I; XIII, 2). Die älteste Nachricht über germanische Heilkräuter düfte Plinius in seiner Naturalis historia bringen; er schreibt (nach Capelle: Das alte Ger-

manien, S. 411): „Als der Caesar Germanicus in Germanien jenseits des Rheines vorgerückt war, fand sich im Gebiet der Küste eine einzige Süßwasserquelle: Wer davon trank, dem fielen binnen zwei Jahren die Zähne aus und das Gefüge der Gelenke an den Knien löste sich. Die Ärzte nannten diese Krankheit ‚Stomakake" (Mundfäule, Skorbut) und ‚Skelotyrbe'. Zur Abhilfe fand sich ein Kraut, das ‚Britannica' genannt wird, das nicht nur für die Sehnen und die Krankheiten des Mundes heilsam ist, sondern auch gegen Halsbräune (Angina) und gegen Schlangenbiß. Die Pflanze hat länglich schwarze Blätter und eine schwarze Wurzel. . . Die Blüte nennen sie ‚vibones': wenn man diese, bevor man es donnern hört, sammelt und verschluckt, ist man für das ganze Jahr vor der Angina gefeit. Die Friesen . . . zeigten uns diese Pflanze."

Die persönliche Einwirkung des Arztes wurde besonders geschätzt. In der Edda spricht die wiedererweckte Walküre folgendes Gebet:

Heil Asen! Heil Asenfrauen!
Heil der vielnützen Flur!
Wissen und Weisheit gebt uns Berühmten beiden
Und Arzteshände, solange wir leben.

Von einem besonderen Tast- und Fühlvermögen heilkundiger Frauen wird mehrfach berichtet. Ziehen junge Männer in den Kampf, so werden sie von Müttern und Ammen gebeten, sich von ihnen betasten zu lassen. Sie streichen dann am ganzen Körper entlang, um vorauszufühlen, ob ein Körperteil verletzt werden könnte. Es kommt vor, daß auf die Aussage einer solchen Frau hin ein Kampf abgesagt wird.

Wenn auch unser Wissen um die eigentlichen Heilmethoden gering ist, so kennen wir doch die grundsätzliche Einstellung zum Leben, die die Grundlage für die jeweils anzuwendende Heilmethode abgibt. Der Schöpfungsmythus des Menschen in der Edda unterscheidet folgende spirituelle Lebensfunktionen:

Nicht hatten sie Seele, nicht hatten sie Leben,
Nicht Lebenswärme, noch lichte Farbe.
Seele gab Odin, Leben gab Hönir,
Lebenswärme Lodur und lichte Farbe.

„skap", das in unserem Wort Ge-„schöpf" steckt, trägt die Bedeutung: Wesen, seelisches Inneres. Die körperliche äußere Erscheinung dagegen wird mit dem Sagawort „yfirbragð" = „der Überwurf, die Umkleidung" ausgedrückt. Der Körper erscheint also nur als das Kleid der Seele. Das gewöhnliche Wort für „sterben", „andasisk", heißt wörtlich übersetzt: „seelisch werden" (von „önd" = „Seele") oder noch genauer: „Sich seelisch machen", das Sterben wird als ein letzter Willensakt aufgefaßt. „tyna önd" = „das Leben

auslöschen" oder „latask" = „sich lassen" = „sich aus dem Leben gleiten lassen" sind die aufschlußreichsten Ausdrücke hierfür, denen wir mehrfach begegnen.

Als ein entscheidendes Merkmal des Todes gilt das Weichen der Lebenswärme. Die Saga von Gudmund dem Mächtigen schildert z. B. folgende Begebenheit: „Gudmund ging zum Hochsitz . . . da wurde das Essen vor ihm aufgetragen. Die Milch war heiß, und Wärmsteine lagen darin. Da sprach Gudmund: Sie ist nicht heiß. Thorlaug sprach: Merkwürdig ist das — und machte die Steine heißer. Dann trank Gudmund und sagte: Sie ist nicht heiß. Thorlaug sprach: Nun weiß ich nicht, Gudmund, was mit Dir ist. Er trank noch einmal und sprach: Sie ist nicht heiß — da neigte er sich hintüber und war tot." Einar sagt später: „Kalt ist er nun von innen gewesen, weil er sich selbst nicht fühlte" (S. 198). Er sieht also die innere Kälte als ein Vorzeichen des Todes an.

Der Leichnam wurde gewaschen, besonders gekleidet und so für die Grablegung im Hügel vorbereitet. Die Egilssaga schreibt (S. 142): „Er nahm seine Leiche auf, wusch sie und bahrte sie auf, wie es Sitte war." In der Knytlingasaga (S. 281): „Die Leiche Benedikts wurde gewaschen und fertiggemacht und ebenso die der anderen Männer, die da ihr Leben gelassen hatten." Thorgrim erbietet sich in der Gíslasaga (S. 20), dem toten Vestein die Helschuhe zu binden. „Als er das getan hatte, sagte er: ‚Ich will nicht verstehen, Totenschuhe zu binden, wenn diese losgehen.' Die eddischen Sigrdrífumál (Str. 34) bezeugen:

Ein Bad soll man dem Verblichenen rüsten,
Waschen Hände und Haupt ihn kämmen und trocknen,
Ehe er kommt in den Sarg und die Seele um Schlaf bitten."

An anatomischem Wissen ist den Nordgermanen eine beträchtliche Zahl von Knochen und Knorpeln bekannt und mit besonderen Worten belegt. Ebenso werden die wichtigsten Organe erwähnt; weitere Unterteilungen einzelner Organe werden in den Sögur nicht geschildert. Nur einmal, in Snorris Heimskringla, wird zwischen weißen und roten Herzfasern unterschieden, womit wohl die roten Herzmuskeln und die weißen Fäden der Herzklappen gemeint sind. Aber die Heimskringla ist das Werk eines gelehrten Chronisten, dessen Wissen vielleicht aus dem Süden stammt. — Über mehrere Ausdrücke verfügt man für Eingeweide und Weichteile. Man unterscheidet die Därme von den Kleindärmen, d. h. wohl den Dickdarm vom Dünndarm; die Leiste von der Hüfte. Insgesamt werden 76 Körperteile unterschieden.

Selbst eine Sektion finden wir in der freilich späten Saga von den Ziehbrüdern geschildert (S. 125). Thorgeir hat sich bis zu seiner Erschlagung außerordentlich tapfer gewehrt. Daher heißt es weiter: „So sagen einige Leute, daß sie ihn zum Herzen hin aufspalteten und sehen wollten, wie es be-

schaffen wäre, so starkherzig wie er gewesen sei. Die Leute sagen aber, das Herz sei sehr klein gewesen. Einige Leute hatten das früher erklärt, daß die Herzen gesinnungsstarker Männer kleiner seien als die gesinnungsschwacher, weil die Leute sagen, in den kleinen Herzen sei weniger Blut als in den großen. Man sagt aber, daß man durch das Herzblut der Furcht folge, und die Leute erzählen, daß die Herzen den Menschen in der Brust dadurch brächen, daß sich das Blut des Herzens und (damit) das Herz in den Menschen fürchte." — Diese Operation wird aus Wissensdurst vorgenommen. Man will für eine alte Lehre, die merkwürdig vom Sinn unseres Wortes „großherzig" absticht, eine Bestätigung gewinnen. Freilich liegt kein rein anatomisches Interesse vor, sondern die Anatomie ist nur Mittel zum Zweck der Erforschung einer seelischen Funktion. Das stimmt zu der bereits erwähnten Beurteilung des Menschen vom Geistigen her.

Bei den fortwährenden Kämpfen um die Selbstbehauptung spielt die Wundbehandlung eine besonders große Rolle. Es ist erstaunlich, wie schwierige Operationen und Wundbehandlungen in den Sögur bezeugt werden. Schwere Verwundungen zerfallen für gewöhnlich in drei Klassen: Schulter-, Leib- und Beinverletzungen.

Die schwerste glücklich geheilte Schulterwunde bringt die Glúmssaga (S. 6): „Da fiel Thorarin vor Mar und die Achsel war abgeschlagen, so daß die Lungen in die Wunde hinausfielen. Halldora aber verband seine Wunde und saß über ihm, bis das Gefecht aus war." An anderer Stelle fährt die Saga fort: „Thorarin lag den Sommer in den Wunden zusammen mit Thorvald Schwächling, und beide wurden geheilt" (S. 71). — Im Gegensatz hierzu schildert die Njalssaga (S. 184 und 239) zwei analoge Fälle mit tödlichem Ausgang. Der Auffassung dieser Saga schließen sich die Saga von den Bewohnern der Färöer (Faereyíngasaga, S. 31 und 240) und die Grettissaga (S. 12, 92 und 236) in fünf weiteren Fällen an. — Eine andere schwere Schulterverletzung trägt nach der Saga von den Ziehbrüdern Thormod der Schwarzbrauenskalde davon (Fostbroeðrasaga S. 271). Er erhält einen Axthieb zwischen die Schulterblätter. Mit dieser Wunde schwimmt er noch auf eine Schäre hinaus und bleibt dort halbtot liegen. Er wird aber abgeholt und von Grima geheilt, denn „sie war eine gute Ärztin". Noch nach 12 Monaten kann er kaum aufstehen und zwischen Stube und Küche einhergehen.

Nur einmal führen Rippenbrüche zum Tode, nämlich in der Kormakssaga, wobei hervorgehoben wird, daß die Rippen auf beiden Seiten gebrochen waren (S. 55). Für gewöhnlich werden dagegen Rippenbrüche geheilt.

Tödlich verlaufen die meisten tieferen Brustverletzungen. Von der Todeswunde Ingimunds, einer Brustwunde, heißt es in der Saga von den Leuten aus dem Seetal (Vatnsdoelasaga S. 62), daß ein pfeifender Ton herausfuhr. Das scheint auf-

schlußreich für die Erzählung der Heimskringla und den Parallelbericht in der Saga von den Ziehbrüdern über die Pflege der Verwundeten nach der Schlacht bei Stiklastaðir, in der Olaf der Heilige fiel. Dort heißt es (Fostbr. S. 210): „Es gab laute Geräusche in den Hohlwunden, wie es die Natur dieser Wunden ist.“ Ein neu eintretender Besucher glaubt, ein Stöhnen zu vernehmen. Die Geräusche scheinen also periodisch wiederzukehren. Es handelt sich wahrscheinlich um Verletzungen der Atmungsorgane.

Verletzungen des Unterleibes werden an sich für todbringend gehalten. Das geht aus einer Erzählung der Landnámabók hervor. Der verwundete Asgrim entflieht und wird verfolgt. Er rettet sich zu einer Alten im Walde. Die Verfolger sind auf seiner Spur. Da schlachtet die Alte ein Kalb und bedeckt Asgrim so mit dessen Eingeweiden, daß es scheint, als seien es seine eigenen. Als die inzwischen eingetroffenen Verfolger die Gedärme sehen, halten sie Asgrim für tot und rücken ab. An einer Wunde, die die Gedärme heraustreten läßt, stirbt Gisli Sursson (Gíslasaga S. 70), Bolli in der Laxdoelasaga (S. 209) und ebendort Bergthor. In der Saga vom Skalden Hallfred (S. 85) dringt ein Schwert in den Teil des Unterleibes, in dem die sog. Kleindärme liegen und verursacht eine tödliche Verwundung. Aus den Bestimmungen der altnordischen Rechtsbücher, die wie die Sögur auch erst im 12. bis 13. Jahrhundert aufgezeichnet, in ihrem Charakter jedoch bedeutend altertümlicher sind als die Rechtsbücher der Südgermanen, scheint ebenfalls hervorzugehen, daß man zwar eine „obere“ und eine „untere“ Leibeshöhle unterschied, Hohlwunden aber nicht näher zu bezeichnen oder abzuschätzen vermochte. Man hält sich an die Stelle, an der die Waffe eindrang, bez. die, an der sie austrat. So bestimmt das altnorwegische Rechtsbuch des Frostathinges (IV, 47): „Nun sind die Wunden einzuschätzen. Ein Öre für die Stelle, wo man trifft, ein zweites für die Stelle, an der sich Schwert und Knochen begegnen, ein drittes dafür, daß der Knochen verletzt wird. Ein viertes für eine Fußwunde unterhalb des Enkels. Verletzt ein Mann jemanden unterhalb des Knies und wird es eine Markwunde, so büße er eine halbe Mark für die Wunde, für eine Markwunde oberhalb des Knies 6 Öre ($^3/_4$ Mark). Auf alle Wadenwunden steht ein Öre, ein zweites jedoch, wenn die Waffe wieder austritt. Wird ein Mann in der unteren Leibeshöhle verletzt und wird es eine Hohlwunde, so soll man 6 Öre büßen, 4 Öre, wenn man die obere Leibeshöhle trifft und es eine Hohlwunde wird.“

Grettir haut dem Thrand in der Grettissaga (S. 221) den ganzen Wadenmuskel weg, und doch wird Thrand geheilt. Auch bei Steingrim in der Saga von den Bewohnern der Färöer (S. 269), dem die Kniescheibe abgehauen wurde, bleibt nur Lahmheit zurück. Allgemein kann gesagt werden, daß Beinverletzungen offenbar dann meist geheilt wurden,

wenn ein kleinerer Teil des Beines, z. B. ein Fuß, abgeschlagen wurde, obwohl die Njalssaga erzählt (S. 241), daß Kol, der hilflos auf den Stumpf herabblickt, bereits an dieser Verwundung verblutet. Häufiger dagegen führte es wohl zum Tode, wenn das Bein oberhalb des Knies abgetrennt war. So ergeht es dem Ljot in der Egilssaga (S. 205), und einen ähnlichen Fall schildert die Saga von den Leuten aus dem Laxwassertal (S. 240). — Als Grettir sich versehentlich die Axt selbst ins Bein schlägt, wird diese Wunde mangels ärztlicher Hilfe Ursache seines Todes. In den ersten 3 Nächten heilt die Wunde gut zu, danach aber macht sich eine Blutvergiftung bemerkbar, der Fuß läuft dunkel an und schmerzt stark. Schließlich schwillt der ganze Fuß, eitert und wird bis in die Weichen hinauf hohlgefressen (S. 277—284). — Eine nicht ganz so schlimme, aber häßliche Beinwunde erhält Thord in der Saga vom Skalden Björn (Bjarnarsaga Hítdoelakappa S. 35) dadurch, daß ihn ein totgeglaubter Seehund in den Schenkel beißt. — Die Landnámabók (S. 130) bemerkt übrigens, daß die Lahmgeheilten nicht sonderlich behindert zu sein brauchten. Sie spricht von Hamund dem Lahmen als dem „größten Kriegsmann". Eine größere Anzahl von Quellen erwähnt — wie Grön ausführlicher schildert — Holzfüße. Wir kennen aus den Sögur Träger solcher künstlichen Beine, die trotzdem an einer Seeschlacht teilnehmen.

Einzelheiten einer Operation schildert der Traum des An Reisigmagen in der Laxdoelasaga (S. 185). Man könnte dieses Träumen vielleicht mit dem antiken Tempelschlaf vergleichen, vielleicht darf man auch an künstliche Betäubung denken — jedenfalls hat dieser Traum ein wirkliches Vorbild gehabt, sonst wäre die hier gebotene Anschaulichkeit kaum möglich. Es heißt: „In der Nacht danach benahm sich An übel im Schlafe und wurde geweckt. Sie fragten, was er geträumt hätte. Er antwortete: Eine Frau kam zu mir, gräßlich, und zerrte mich hervor auf den Bettrand. In der Hand hatte sie ein großes Messer und eine Schüssel in der anderen. Sie setzte mir das Messer vor die Brust und ritzte mir den ganzen Leib auf und nahm die Eingeweide weg . . . Dann ging sie hinaus."

Wir müssen anerkennen, daß die nordgermanischen Ärzte vor keiner Wundbehandlung zurückschreckten, mochte sie auch noch so schwierig sein, und daß sie gute Heilerfolge zu verzeichnen hatten.

Ein paar Worte noch über innere Krankheiten. Die Sögur enthalten sie von leichten Magenverstimmungen bis zu schweren Seuchen. Thord in der Sturlungasaga (S. 19) hat sich den Magen verdorben. Er mag kein Fleisch essen, klagt über zu schnelle Verdauung und unreinen Atem. Helgi in der Gíslasaga (S. 47) simuliert furchtbare Kopfschmerzen. Ihm wird völlige Ruhe verordnet. — Schwerer erkrankt ist

nach dem Bericht der Knytlingasaga (S. 202) König Knut von England: „Er war zuerst mit dem Zeichen behaftet, das man Gelbsucht nennt." Auch Epilepsie muß im alten Norden bekannt gewesen sein, da sich das altnorwegische Rechtsbuch des Gulathinges (57) ausdrücklich dagegen verwahrt, daß jemand einen epileptischen Knecht weiterverkauft. „Der Verkäufer soll dafür sorgen, . . . daß der Knecht nicht epileptisch ist und nicht Seitenstechen bekommt wie überhaupt alle gefährlichen Krankheiten."

Seuchen brechen verschiedentlich auf Schiffen aus, z. B. der Skorbut, der seinen Namen (skýrbjugr) einem nordischen Wort verdankt, in der kurzen Saga von Thorstein dem Weißen, der auf hoher See von ihm überrascht wird (þáttr af þorsteini hvíta S. 38). Auch die Saga von dem Entdecker Grönlands, Erich dem Roten, sowie die kleine Geschichte von den Grönländern sind von Seuchenberichten erfüllt. Das Besiedelungsbuch endlich erzählt, wie Thorstein Asgrimsson einer seuchenkranken Schiffsmannschaft unter größter Selbstverleugnung hilft (S. 15).

Mehrfach wird von Fußgeschwüren berichtet. Ein solches Geschwür trägt der berühmte Liebesskalde Gunnlaug Schlangenzunge auf dem Fußrist. Beim Gehen quillt daraus Eiter und Blut hervor (Gunnlaugssaga ormstunga S. 19). Zur Gewaltoperation eines solchen Geschwüres schreitet Thorhall Asgrimsson: „Sein Fuß war oben über dem Enkel so stark geschwollen, wie ein Weiberschenkel", berichtet die Njalssaga (S. 329), „und er konnte nicht gehen außer mit einem Stock." In seinem Zorn, einer Affekthandlung, die im Zusammenhang keine bewußte Heilmethode darstellen soll, treibt er sich seinen Speer durch den Fuß, so daß sich der Absceß entleert.

Eine andere schwere Erkrankung mit tödlichem Ausgang berichtet die Saga von den Leuten aus der Waffenföhrde von Halla Lytingstochter, der Frau des Brodd-Helgi. Sie fühlt sich so krank, daß sie die Bewirtschaftung ihres Hofes aufgibt und in die Scheidung von ihrem Mann einwilligt. An ihrem Todestage läßt sie ihren Mann kommen. „Der drückte viel Wasser aus dem Geschwür heraus, und sie wurde ganz kraftlos davon." Es handelt sich hier um eine Erkrankung, die sich jahrelang hinzieht, und von der Brodd-Helgi sagt, daß sie hoffnungslos sei. Der Aufenthalt in der Nähe der Kranken scheint aus ästhetischen Gründen unangenehm gewesen zu sein, da Brodd-Helgi sogar Hallas Bitte, die letzte Nacht bei ihr zu bleiben, abschlägt. Hieraus ergibt sich wohl, daß das erwähnte Geschwür kein einfaches Eitergeschwür, sondern Symptom eines tieferliegenden Leidens war.

Auf das Gebiet der Hygiene spielt eine Erkrankung hinüber, von der uns die Egilssaga erzählt. Egil heilt Helga, die Tochter Thorfinns, dadurch, daß er ihr Bettzeug an die frische Luft schaffen läßt (S. 229). Ebenso ergeht es dem Bettzeug

der mit elf anderen zusammen an einer Seuche gestorbenen Thorgunna in der Saga vom Goden Snorri (S. 196). Es wird verbrannt, und dem verdankt nach der Meinung der Saga eine erkrankte andere Frau ihre Rettung. Die magische Einkleidung beider Geschichten halte ich für sekundär. Unter die Hygiene fällt auch folgende Bestimmung des Guta-Lagh, des alten Rechtsbuches der Insel Gotland (XVIII, § 39 nach Schildener): „Ein Weib soll warten ihres Kindes zu jedweder Zeit mit jeglicher Nahrung (deren es bedarf). Sie lege es in die Wiege und habe es also bei sich, oder auf ihren Schoß oder in ihr Bett, wo sie selbst dabei liegt. Also soll jeglich Weib drei Jahre hindurch ihres Kindes warten . . . (§ 6): Wenn ein Weib mit einem Kinde zu Bett geht, worin schon vorher betrunkene Leute liegen, und das Kind erstickt in dem Gedränge oder von den Kleidern, so bleibt das Kind ungebüßt, obwohl sie selbst dabeiliegt." Zur Volksgesundheitslehre endlich gehören die häufigen Erwähnungen von Wannen- und Freibädern. Diese tragen oft eigene Namen, wie z. B. das „Rabenkluftbad", auch Badehäuser werden geschildert. Der Besuch dieser Bäder läßt sich Tag und Nacht beobachten, wie auch zu jeder Jahreszeit. Oft kommen die Besucher in solchen Scharen, daß, wie in der Sturlungasaga, das Bad zu einem Treffpunkt wird, bei dem man mit Gewißheit Freund und Feind erreichen kann. Man wußte, an welchem Tage die Nachbarn zum Bade ritten.

Fand man die Leiche eines Verhungerten oder Erfrorenen irgendwo draußen in unwegsamem Gelände, so wendet man um das Jahr 1000 in Grönland dieselbe Leichenkochung an wie bei deutschen Fürsten um dieselbe Zeit (vgl. Dietrich Schäfer: „Mittelalterlicher Brauch bei der Überführung von Leichen", 1920). Diese Sitte scheint also nicht nur deutsch, sondern gemeingermanisch gewesen zu sein. Darüber berichtet die kleine Geschichte von Einar Sokkason. Der Grönländer Sigurd Njalsson findet den auf der Überfahrt mit Schiff und Fahrtgenossen verschollenen Arnbjörn erfroren auf. Sigurd hat nur 15 Leute bei sich, sein Schiff ist also verhältnismäßig klein. Daher macht der Leichentransport Schwierigkeiten. Sigurd sagt: „Mir scheint's am ratsamsten, wir sieden in den Kochkesseln, die diesen Männern gehörten, das Fleisch von ihren Knochen ab. So wird man sie leichter zur Kirche schaffen können" (S. 690). Sie tun so, und folgerichtig werden später (S. 692 und 694) nur die Gebeine der Toten bei der Kirche beigesetzt. Die Leichen sind wahrscheinlich vor dem Abkochen zerstückelt worden, sonst hätten sie in Kochkesseln kaum Platz gefunden.

Ich fasse meine Ausführungen folgendermaßen zusammen:

1. Bei den Nordgermanen war der medizinische Laie so weit geschult, daß er die erste Hilfe bei Unglücksfällen, Verwundungen und kleineren Unglücksfällen des täglichen Lebens zu leisten imstande war.

2. Darüber hinaus gab es besonders ausgebildete Ärzte und Ärztinnen, die im Volke hohes Ansehen genossen. Dieses Ansehen gründete sich:

a) auf eine hohe Berufsethik,

b) auf eine heilkundige Durchbildung, die sie zu unstreitigen Erfolgen auf den Gebieten der Heilkunde befähigten.

3. Die uns bis jetzt bekanntgewordenen Gebiete der germanischen Heilkunde sind:

a) eine gewisse Kenntnis vom Aufbau und der Tätigkeit des menschlichen Körpers,

b) die Behandlung äußerer Verletzungen,

c) die Beobachtung der Symptome und des Krankheitsverlaufes bei inneren Leiden,

d) Versuche zur Verhinderung der Entstehung bzw. Ausbreitung ansteckender oder seuchenartiger Erkrankungen.

Das hier bearbeitete Quellenmaterial ist noch nicht vollständig. Es ist notwendig, daß die hier gewiesene Aufgabe von allen Berufenen angefaßt und in ernster Arbeit zum Erfolg geführt wird.

Nachbemerkung: Den von mir bearbeiteten Quellen liegen folgende Textausgaben zugrunde: Brennu-Njalssaga. Herausgegeben von Finnur Jónsson. Halle a. d. S. 1908. — Den Aeldre Frostathings-Lov in: Norges Gamle Love. Firste Bind. Christiania 1846. — Den Aeldre Gulathings-Lov in: Norges Gamle Love, udgivne ved R. Keyser og P. A. Munch. Firste Bind. Christiania 1846. — Den Aeldre Vestgötalagen in: Samling af Sweriges Gamla Lagar, . . . utgifven af D. H. S. Collin och D. C. J. Schlyter. Stockholm 1847. — Die Völsungasaga. Nach Bugges Text . . . herausgegeben von Wilhelm Ranisch. Berlin 1891. — Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern. Herausgegeben von G. Neckel. Heidelberg 1914. — Egilssaga Skallagrimssonar. Sigurður Nordal gaf ut. Reykjavík 1933. — Eyjólfssaga ok Ljósvetninga in: Íslenzkar Fornsögur I. Kaupmannahöfn 1880. — Eyrbyggjasaga. Herausgegeben von Hugo Gering. Halle a. d. S. 1897. — Faereyingasaga eller Faereyboernes Historie . . . Udgiven af Carl Christian Rafn. Kjøbenhavn 1832. — Fóstbroeðrasaga udgivet . . . ved Björn K. Þorolfsson. København 1925—1927. — Gíslasaga Surssonar. Udgiven efter Handskrifterne af det Kgl. Nordiske Oldskriftselskab. København 1929. — Glúma in: Íslenzkar Fornsögur I. Kaupmannahöfn 1880. — Grettissaga Ásmundarsonar. Herausgegeben von R. C. Boer. Halle a. S. 1900. — Groenlendinga þáttr . . . udgiven . . . ved Dr. Gustav Storm. København 1891. — Groenlendinga þáttr in: Grönlands Historiske Mindesmaerker . . . Andet Bind. Kjøbenhavn 1838. S. 680. — Guðmundarsaga ens ríka in: Íslenzkar Fornsögur I. Kaupmannahöfn 1880. — Gunnlaugssaga ormstunga. Udgiven . . . ved Finnur Jónsson. København 1916. — Hallfreðarsaga in: Íslenzkar Fornsögur, herausgegeben von Guðbrandr Vigfússon und Th. Möbius. Leipzig 1860. — Hávarðarsaga Ísfirðings Udgivet . . . ved Björn K. Þorolfsson. København 1923. — Knytlingasaga in: Fornmannasögur . . . útgefnar ad tilhlutun Hins Norroena Fornfraeda Félags. Ellefta Bindi. Kaupmannahöfn 1828. — Kormakssaga. Herausgegeben von Th. Möbius. Halle a. S. 1886. — Land-

námabók (Mélabók AM 106.112 Fol.). Udgiven af Kommissionen for det Arnamagnaeanske Legat. København og Kristiania MCMXXI. — Laxdoelasaga udgiven . . . ved Kr. Kålund. København 1889—1891. — Orkneyingasaga udgivet . . . ved Sigurður Nordal. København 1913—1916. — Reykdoelasaga in: Íslenzkar Fornsögur II. Kaupmannahöfn 1880. — Sagan af þórði hreðu besörget ved H. Fridriksson. Kjøbenhavn 1847. — Snorri Sturluson: Heimskringla, Nóregs Konunga Sogur udgivet af Finnur Jónsson. København 1911. — Sturlungasaga, udgiven af Det Kgl. Nordiske Oldskrift-Selskab II. Bd. København og Kristiania 1906—1911. — Svarfdoelasaga in: Íslenzkar. Fornsögur III. Kaupmannahöfn 1880. — Vápnfirðingasaga besörget af G. Thordarson. Kjøbnhavn 1848. — Vatnsdoelasaga. Herausgegeben von Walther Heinrich Vogt. Halle a. d. S. 1921. — þáttr af þorsteini hvíta, besörget og översat af G. Thordarson . . . Kjøbenhavn 1848.

Druck der Spamer A.-G. in Leipzig. — Printed in Germany.